Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 153.

Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2035) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 294. **Sonnabend** den 11. Juni 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Das Befinden König Georgs ist am Tage verhältnismäßig befriedigend. In der Nacht traten aber Hustenanfälle von übermäßiger Stärke ein. (S. Sachsen.)

* Der zur Submission ausgeschriebene Teilbetrag von 4½ Millionen Mark der neuen 3½proz. Leipziger Stadtanleihe ist der Dresdner Bank zugeschlagen worden. (S. Volksw. Teil.)

* Prinz Heinrich von Preußen ist gestern nachmittag mit seinem Automobil in Schloß Wolfsgarten eingetroffen.

* Das englische Unterhaus nahm einen Antrag an, wonach die Eigentümer ausländischer Kompositionen diese innerhalb zwölf Monaten nach Erscheinen registrieren lassen müssen, wenn sie gegen Verletzung des Autorenrechts geschützt sein wollen.

Zuverlässige Richter.

In den letzten Tagen wurde im Hinblick auf die jetzt veröffentlichten Denkwürdigkeiten des verstorbenen Ministers Bosse in der Presse vielfach die Frage erörtert, wie sich der Staat seinen Richtern gegenüber zu stellen habe. Die Auffassung des Fürsten Bismarck, der ganz einfach „zuverlässige" Richter forderte, wurde mit Recht scharf zurückgewiesen; am schärfsten natürlich von der demokratischen Presse. Wie eine Ironie des Schicksals muß es nun berühren, daß gerade jetzt die demokratisch-sozialistische Regierung der Republik Frankreich sich anschickt, skrupellos die Unabsetzbarkeit der Richter aufzuheben, um sich ein zuverlässiges Richtermaterial zu verschaffen.

Die Regierung hat soeben eine Vorlage über die Reform der Gerichtsorganisation eingebracht, welche eine Verminderung der Richterstellen zum Zwecke hat. Um diese Reform durchführen zu können, verlangt die Regierung von der Kammer die „zeitweilige" Suspension der Unabsetzbarkeit der Richter. Man behauptet nämlich, daß eine große Zahl der Richter im Dienst der reaktionären Presse stehe und ihre Unabhängigkeit benutze, um gegen die Republik zu demonstrieren. Dies trat angeblich insbesondere bei den Prozessen gegen die geistlichen Kongregationen hervor. Die Regierung erklärt also ganz einfach: die ganze Richtung paßt uns nicht! Die Herren, die unentwegt für allerhand Freiheiten eintraten, scheuen sich nicht, das letzte Palladium der Freiheit — denn das ist die Unabhängigkeit des Richterstandes — niederzureißen. Natürlich verbrämen sie ihr Vorgehen mit allerhand Phrasen, die den eigentlichen Zweck der Maßregel weder zu verhüllen, noch zu beschönigen vermögen. In dem Motivenbericht heißt es:

„Die Unabsetzbarkeit der Richter ist keine geheiligte Institution. Fast alle Regierungen haben sie angegriffen, um einen feindlichen Richterstand zu entfernen. Die Monarchie hat das Beispiel dazu gegeben, indem sie die Unabhängigkeit der Richter konfisziert hat, woran wir nicht denken, da es sich nur um eine zeitweilige Suspension von etwa drei Monaten handelt. Die Unabsetzbarkeit der Richter ist eine an sich nützliche Einrichtung, eine kostbare Garantie, welche nicht den Richtern gegeben wird, sondern den Rechtsuchenden, die gegen die Willkür der exekutiven Gewalt geschützt werden sollen. Wenn eine solche Garantie auch für die rechtsuchenden Kreise aufrecht erhalten werden muß, so darf sie dennoch kein Hindernis bilden für jedwede notwendige Reform, denn sie ist kein Kontrakt, auch kein Dogma, das unverletzlich wäre. Die Unabsetzbarkeit der Richter kann verfügt werden, wenn das allgemeine Interesse sie erfordert. Dieses aber darf nicht geschädigt werden durch einen übertriebenen Respekt vor einer allerdings guten, aber keineswegs für alle Zeiten und unter allen Umständen unangreifbaren Einrichtung."

Mit diesen Darlegungen kann natürlich die Regierung jede, auch die schamloseste Willkür rechtfertigen. Daß die Republik sich auf das Beispiel der Monarchie beruft, beweist gar nichts, denn für jedes schädliche Beginnen läßt sich in der Geschichte ein Beispiel finden, und außerdem glaubt ja die Republik auf einem höheren sittlichen Niveau zu stehen als die Monarchie, die sie als eine überwundene Entwickelungsstufe betrachtet. Mit dem Augenblick, wo die Unabsetzbarkeit der Richter einmal aufgehoben ist, ist sie natürlich für immer aufgehoben, wenn auch die Suspensionszeit nur drei Monate beträgt. Diese drei Monate werden eben vollauf genügen, um unbequeme, widerspenstige Elemente zu entfernen. Sind dann die Böcklein ausgeschieden, so werden die braven Schäflein wieder für unabsetzbar erklärt werden, bis sich aufs neue bei der Regierung das Bedürfnis nach einer Säuberung, einer Razzia herausstellt. Und das wird gewiß gar nicht so lange dauern. Denn mit der steigenden Macht wächst bekanntlich auch die Empfindlichkeit der Machthaber, und ein nur einigermaßen unliebsames Urteil wird wohl bald wieder den Wunsch nahelegen, den Richter, der wider den Stachel löcken will, möglichst rasch zu entfernen.

Allerdings kann sich die Regierung, die alle Stützen des Staates niederreißt, auch nicht wundern, wenn man die Anschauungen, die sie jetzt propagiert, eines schönen Tages gegen sie selbst richtet und ihr den „übertriebenen Respekt" versagt. Für die Entwickelung Frankreichs ist es sehr bedauerlich, daß Waldeck-Rousseau, durch ein schleichendes Leiden erschüttert, nicht mehr an der Spitze der Geschäfte zu verbleiben vermochte. Unter ihm wäre ein ruhiger, gleichmäßiger Fortschritt möglich gewesen, während die Politik des Herrn Combes, dessen Geschick und Energie wir übrigens nicht verkennen, doch nur geeignet ist, das Land neuen Erschütterungen entgegenzuführen.

Der Aufstand der Herero.

Zur Ernennung des Herrn v. Trotha.

Kurz nach Ernennung des Generalleutnants v. Trotha zum Oberkommandierenden in Südwestafrika (am 10. Mai) brachte der „L.-A." die Meldung, Gouverneur Leutwein habe erklärt, daß er sein Amt niederlegen werde, wenn Trotha anrücke, und daß man dann einen Aufstand aller Schwarzen fürchte. Darauf trat der „Reichsbote" mit der Behauptung auf den Plan, diese Meldung sei im Einverständnis mit dem Reichskanzler veröffentlicht worden und bewirkte dadurch folgendes Dementi in der „Nordd. Allg. Ztg." vom 12. Mai:

Der „Reichsbote" hat sich eine grobe Unwahrheit aufbinden lassen. Jene Zeitungsdepesche ist dem Reichskanzler, wie überhaupt an amtlicher Stelle, erst durch die Veröffentlichung am Montag abend bekannt geworden.

Ebenso erklärte der „L.-A.", das Telegramm sei unmittelbar von der Redaktion in die Setzerei gesandt worden, sodaß niemand außerhalb des Blattes von der Depesche vor der Veröffentlichung Kenntnis gehabt habe. Um so auffallender muß es daher wirken, wenn jetzt die „Zukunft" behauptet, das jenes „Dementi" der „Nordd. Allg. Ztg." „mindestens objektiv unwahr" gewesen sei.

„Denn der Bericht war vorher in der Wilhelmstraße gelesen worden; Herr Dannhauer hat in Windhuk sogar gesagt, er habe dafür gesorgt, daß seine Depesche zuerst „im Amt" gelesen werde. Und sie wurde nicht etwa von einem Geheimrat gelesen, sondern vom Kanzler selbst, bevor sie gedruckt wurde. Von dem Kanzler, der 24 Stunden vorher im Reichstag Trothas Ernennung für nötig erklärt hatte und nun die Veröffentlichung eines Berichtes erlaubte, dessen Zweck nur sein konnte, Trothas Entsendung zu hindern; eines Berichtes, der die Ausführung des vom Kaiser gefaßten Entschlusses „eine eminente Gefahr für ganz Deutsch-Südwestafrika" nannte. Daß offiziöse Angaben manchmal falsch sind, sollen sein müssen, ist nur den Naiven neu; klüge Leute sorgen aber dafür, daß die Unwahrheit ihrer Angaben nicht öffentlich festgestellt werden kann. Und auf die politischen Zustände, in denen wir leben, fällt ein unfreundlich grelles Licht, wenn wir, nach der schroffen Ableugnung, erfahren, daß der Reichskanzler sich einer Zeitung — der einzigen, die, wie uns erzählt ward, der Kaiser täglich, nicht nur in zugerichteter Form, sondern in ihrer unwüchsigen Schönheit sieht — bedient, um einen kaiserlichen Entschluß, den er im Kronrat nicht zu hindern vermochte, durch das Telegramm eines Berichterstatters zu bekämpfen, den er öffentlich noch am selben Tage barsch für falsch unterrichtet erklären läßt."

Wenn man in so bestimmter Form etwas behauptet, so ist man entweder in der Lage, seine Behauptung einwandfrei beweisen zu können, oder aber — im entgegengesetzten Falle — ein geradezu gemeingefährlicher Mensch, und deshalb wird die „Zukunft" nicht umhin können, ihre aufsehenerregende Meldung als richtig zu beweisen oder zu erklären, daß sie ihrerseits mystifiziert worden ist. Klarheit muß hier sein!

Leutweins Vormarsch.

Ueber den Beginn von Leutweins Vormarsch wird dem „L.-A." unterm 9. d. M. aus Otjosasu gemeldet:

Wir sind in Otjosasu eingetroffen. Nun ist die letzte Staffel der Hauptabteilung zur Stelle. Sämtliche Truppenteile hatten in Okahandja und auf dem Marsch hierher infolge des ungeübten Treiberpersonals enorme Schwierigkeiten zu überwinden, da die Pferde sich noch immer nicht an den Weidegang gewöhnt haben, zahlreich entlaufen, sehr schwer und nur mit großem Zeitverlust wieder einzufangen sind. Anscheinend ist ein ganz langsames Vorgehen beabsichtigt, was der Eingewöhnung der Tiere wie der Treiber zugute kommt. Sämtliche Truppen üben hier eifrig im Gelände. Gestern fand bereits ein Scharfschießen der Artillerie statt. Der Gesundheitszustand der Truppen ist gut. Tagsüber herrscht sonniges, warmes Herbstwetter, nachts haben wir bereits zwei Grad unter Null. Das Feldkabel von Okahandja hierher, das gleich der hiesigen Feldpostexpedition durch Feldoberpostsekretär Thoenn eingerichtet ist, funktioniert vorzüglich. Die Weiterlegung des Kabels nach Okatumba ist im Gange, wohin die Kompagnie Puder gestern vorgeschoben wurde. Große Freude erregte gestern die erneute telegraphische Nachfrage des Kronprinzen nach dem Befinden seines Jugendfreundes Leutnant von Wurmb, der in Okahandja am Typhus erkrankt war, aber schon auf dem Wege der Besserung ist. Eine Verbindung mit Major von Estorff ist vorhanden. Die Witboi-Abteilung unter Leutnant Berneck wurde gestern von hier zur Aufklärung gegen den Omuramba-Fluß vorgeschoben. Heute rückt Gouverneur Leutwein mit dem Stab und einer Anzahl Artillerieoffiziere nach dem nahen Gefechtsfeld von Onganjiri. Der Oberst erklärte dort den Gang des Gefechts, Hauptmann Heydebreck die Stellungen der Artillerie, deren erfolgreichem Eingreifen es speziell zu danken war, daß am 9. April die Herero aus sehr verstärkter Stellung mit verhältnismäßig geringen Verlusten unsererseits geworfen wurden.

Die vorgeschobene Witboi-Abteilung soll die Linie Ostre—Okahitua aufklären, d. i. diejenige Gegend südöstlich des Waterbergs, in der jetzt die Hauptmacht des Feindes vermutet wird. Leutwein meldete erst vor wenigen Tagen, daß der Häuptling Samuel Maherero Ostre wegen Wassermangels verlassen habe und jetzt bei Okahitua am Omuramba-ua-Matako mit gesammelter Macht sitzen soll. Dort wäre er nur noch wenige Meilen von der Abteilung des Majors v. Estorff entfernt, der schon am 1. Juni 25 km nordwestlich von Okamatangara angelangt war. Es wird nun zunächst wohl darauf ankommen, ob die Gegend nördlich von Otjosasu bis zu jener Linie vom Feinde frei ist, so daß unsere Truppen ungehindert vordringen und mit unverbrauchten Kräften an die Hauptmacht der Herero herankommen können. Von der vorausgeschickten Witboi-Abteilung darf eine zuverlässige Aufklärung des Zwischengeländes erwartet werden. Die Hauptabteilung dürfte indessen auch stark genug sein, um, wenn nötig, einzelne Kolonnen zur Sicherung der Etappenstraße zurücklassen und doch mit dem Gros unverweilt nach Norden vorrücken zu können. Sie besteht, außer den in der heute früh wiedergegebenen Meldung des Obersten Leutwein genannten vier Kompagnien und drei Batterien, noch aus der neunten Kompagnie (Oberleutnant Steinhausen), über deren augenblickliche Verwendung Leutwein nichts berichtet. Die Abteilung des Majors v. Estorff besteht aus der 1., 2., 4. und 6. Kompagnie, der 2. und 3. Batterie, vier Maschinengewehren und einer Bastardkolonne. Hoffen wir, daß diesem nach sorgfältiger Vorbereitung jetzt zur Ausführung gelangenden Unternehmen ein voller Erfolg beschieden sein möge.

Der russisch-japanische Krieg.

Port Arthur?

Die Frage nach dem Schicksale von Port Arthur läßt sich auch heute noch nicht bestimmt beantworten. Auffällig ist es, daß den gerüchtartigen Meldungen von großen Kämpfen zu Wasser und zu Lande nicht ausführliche Nachrichten folgen, weder von russischer noch von japanischer Seite. Wenn es sich nur um Gerüchte gehandelt hat, so fragt man doch, wie sie entstehen konnten. Das Aufflammen eines mächtigen Feuerscheines, das von verschiedenen Seiten beobachtet und gemeldet wurde,

Feuilleton.

Tamms Garten.

23] Roman von Wilhelm Jensen.

Nachdruck verboten.

Bei den letzten Worten setzte sie sich, wie sie's an dem Mittag in der einsamen Schenkstube der „Fortuna" getan, auf seine Knie und glitt leise über seine Stirnwarde mit der Hand. Die empfand er weich und warm, wie etwas ihn aus tötlicher Erstarrung der Seele zum Leben Zurückbringendes, und ihn überkam's, die Besitzerin dieser Hand sei das einzige Menschengeschöpf auf Erden, das Mitgefühl mit ihm habe, weil sie schon in seiner Knabenzeit freundliche Gesinnung für ihn gehabt. Daneben aber gährte wildester Aufruhr in seiner Brust fort, lodernd, in Haß verwandelte Liebe, nach einer rächenden Vergeltung schreiend. Ein sinnumnachtender, alles Blut in ihm zu Wellen aufpeitschender Sturm war's, der ihn wieder in Bewußtlosigkeit zurückschleuderte und seinen Kopf haltlos-betäubt gegen die vom losgegangenen schwarzen Haar überflossene Schulter Paulas niedergleiten ließ.

* * *

Schon an diesem Tage hatte der Himmel einen Eindruck erregt, als sei ihm die Erkenntnis aufgegangen, daß er sich mit seinen winterlichen Vorkehrungen etwas übereilt und der Erde noch ein wenig zu früh den weißflockigen Mantel angelegt habe. So war er tätig gewesen, diesen da und dort von linderer Luft und ab und zu durchbrechenden Sonnenstrahlen wieder auftrennen zu lassen, freilich, ohne dadurch dem dicht gefallenen Schnee noch erheblich Eintrag zu tun. Doch bei'm anbrechenden neuen Morgen zeigte sich's jetzt, daß er es ernsthaft mit seiner Wegräumungsarbeit meine; er kleidete sich vollständig in ein sanftblaues Gewand, berief einen weichen Südwind zur Beihülfe, und schon bald, nachdem die Sonne über den Horizont heraufgestiegen, hob überall ein Rieseln und Fallen von blitzenden Tropfen an. Ein Spätherbsttag war's, aber wie wenn er nicht den Winter einleiten, sondern diesen mit lächelnder Miene beiseite schieben und schon in den Frühling hinüberführen wolle. In den Stadtstraßen zwar entstand dadurch zunächst ein grauhäßliches Schmutzgemenge, das Leute, denen keine Nötigung oblag, vom Hinaustreten und Umherwandern abhielt, doch draußen über die Felder ging ein Leuchten und Rückspiegeln von Strahlen; wo ein Quellwasser am Auflösen der weißen Decke mithalf, konnte der Blick von Täuschung überkommen werden, märzgrüne Halmspitzen aus den Lücken hervortauchen zu sehen. Und ebenso das Ohr, als ob hochher aus der warmen Luft ein fröhlicher Klang von Lerchenstimmen herabtöne.

Der Vormittag näherte sich bereits seiner Mitte, wie Dieter Lindenholz durch eine der fast menschenleeren Straßen hinging. Sein Schritt schwankte unsicher, bedrohte ihn bei jedem Vorsetzen des Fußes mit einem Ausgleiten auf dem schlüpfrigen Boden; die völlig blutlose Farbe seines Gesichtes glich den hier und da noch am Häuserrand verbliebenen Schneeflecken, trüb ins Leere blickende, wie halberblindete Augen standen d'rin. In seinem Ausdruck und Behaben lag etwas von dem eines Nachtwandlers, der ohne Bewußtsein einem Ziel zutrachtete und es auffand; so trat er zweimal in Geschäftsläden hinein, kaufte in ihnen einige Dinge, zu deren Bezahlung der kleine Restinhalt seiner Börse noch grade ausreichte, und schlug danach einen vor die Stadt hinausführenden Weg ein. Nicht dem Dorf und seiner Wohnung zu; er war nicht von ihr hergekommen, seit dem gestrigen Nachmittag nicht mehr dort gewesen und hatte dort nichts mehr zu tun. Entgegengesetzte Richtung nehmend, hielt er am Rand des erreichten offenen Feldes an und sah eine Zeitlang mit reglosen Augen nach dem städtischen Kirchturm zurück. Dann bog er über die Schneefläche rechtshin ab, von dieser Seite der wallartig langgestreckten Einfriedigung um Tamms Garten entgegen. Der bildete sein nachtwandlerisches Ziel.

Vor seiner Erkenntnis stand's, von keinem Schleier mehr umwoben, grell wie die weiße, bestrahlte Bodendecke: Das Leben war Lüge und Trug, Blindheit und eigene Schuld. In unglaublicher, knabenhafter Torheit war er betrogen worden, von dem, was er für Liebe und Freundschaft gehalten; er besaß nichts mehr an äußeren Hülfsmitteln, an Stelle seiner zerstörten theologischen Laufbahn eine neue einzuschlagen; wenn er sie besäße, würde es ihm an Kraft und Mut dazu fehlen und, über beide hinaus, an einem Zweck, sich eine Lebenszukunft zu erringen. Aber schlimmer, als die Anderen, hatte er selbst sich betrogen, war zum Dieb geworden, der seinen Vormund bestohlen, und hatte eine schwerste, letzte Schuld auf sich geladen, die das Maß vollgemacht. Ob nicht aus eig'nem Wollen, ob von einem Irrsinnszustand dahin gebracht, von namenloser Qual, dem Wahn, er übe eine rächende Vergeltung, eine Schuld war's, die ihm nicht vergeben werden, von der er in sich selbst keine Entsühnung finden konnte.

So todesmüde, an Leib und Seele gebrochen fühlte er sich, daß er nicht mehr bis zu der Buchenhecke hingelangen zu können glaubte. Doch ein Gedanke, eine Vorstellung ließ ihn weiter schwanken, erhielt seinen Gliedern noch so viel Kraft. Wie er vor der Lücke zwischen den altersmorschen Stämmen eintraf, bemächtigte sich seiner Augen eine Gesichtserscheinung. Deutlich vor dem Blick sah er sich selbst hier an dem Tage, als er sein Abgangszeugnis unter den Begleitworten des Direktors erhalten, die Schule müsse ihn jetzt der Führung durch seine eigene Moralität überlassen, allerdings mit der sorgenvollen Bekümmernis einer Mutter, deren Auge nicht mehr die Wege eines zur Verirrung geneigten Sohnes zu überwachen vermöge. Als etwas unbegreiflich Sinnloses war's ihm damals an's Ohr geklungen, doch heut' verstand er's voll. Ob es aus Unkundigkeit und törichter Auffassung des Sprechers entsprungen sein mochte, hatte doch eine Vorbedeutung darin gelegen, die in Erfüllung gegangen. Nicht als ein Verirrter, als ein Verlorener, selbst dies Urteil über sich fällend, kam er heute hierher.

In der Stätte, die ein Jahrzehnt lang ihm eine Heimat, ein Antäusboden für jede Bekümmernis, Kraft- und Mutlosigkeit gewesen. Vor dem Blick gewahrte er sich hier stehen und ahnungsvoll in das „unbekannte Land" vorausschauen, das in verschleierter Ferne ein großes, glückverheißendes Geheimnis barg, von dem er nicht wußte, was es sei und wie der Weg dorthin führe. Doch nur wenige Minuten später hatte der Weg ihn an die Stelle gebracht, wo er dies große, geheimnisvolle Glück gefunden zu haben glaubte, und statt dessen hatte er seine Knabenheimat, seinen Antäusboden, sich selbst und sein Leben unwiederbringlich hier verloren. Ein Fluch mußte auf Tamms Garten liegen, der auch an ihm in Erfüllung gegangen war.

Vor den Augen schwand ihm jetzt sein vorgetäuschtes Bild weg, doch ein andres trat halt dessen an die Stelle. Auch das sah er wie leibhaft, Christian Latwesen, mit dem Hobel über Bretter hingleitend. Nun hob der alte Gesell den grauen Kopf, blickte vor sich hinaus und antwortete auf eine Frage, was er da mache: „Was Gutes, 'nen Targ." Danach tat er den Mund noch einmal auf und sagte: „Ja, die ewige Seligkeit, das ist die ewige Ruh'. Laß sein."

Deutlich vernehmbar klangen Dieter die Worte im Ohr nach, und er verstand heute, was sie besagten. Wem das Geschick keine irdische Seligkeit bescherte — oder wer seinem Leben ein Anrecht darauf durch eigne Torheit und Schuld zerstört hatte — für den war die ewige Ruhe das beste, das einzige, was ihm zu hoffen und wünschen übrig blieb.

Der junge Student nickte seiner Gesichtserscheinung des „Ohm Krischan", die jetzt auch zerging, zu und trat durch die alte Zaunlücke in den Garten hinein. Den hatte er seit Kindheitstagen schon oft mit dem winterlichen Kleid angetan vor Augen gehabt, und doch wie an diesem Vormittag noch nicht. Weiß zugedeckt lagen die Rasenflächen, die Wege, dagegen das Baumgezweig und die Sträucher standen überall durch die Sonne und den lekken, warmen Südwind vom Schneeüberzug befreit, oder ein letzter Rest desselben fiel gleich Tausenden von Diamanttropfen zu Boden. Und zwischen ihrem perlenden Vorhang sah ihn nicht der Tod an, sondern bei genauerem Hinblick das Leben der Zukunft. Wohl ragten die Zweige und Büsche völlig kahl entblättert, doch sie schlummerten nur, zeigten, wohin das Auge ging, schon Ansätze nicht erstorbener, nur schlafverhaltener Kraft, die beim Aufwachen neues Werden aus den heimlichen Knospen hervortreiben sollte. Ein Spätherbsttag war's, aber wie Frühlingsbeginn über'm Schnee.

Dieter schritt langsam durch die einsamen, altvertrauten Gänge, blieb manchmal stehen und nickte stumm wieder einer Erinnerung zu. Er sah alles und eigentlich nichts, nicht die heutige Wirklichkeit, nur Bilder seines Gedächtnisses. Verwelkt und farblos lagen die Stauden der Virgilsäulen zu Boden gestreckt, und ebenso wesenlos abgesunken die Gestalt und das Antlitz derjenigen, die er sich in seinem Knabenwahn nach ihnen benannt hatte. Nirgendwo erschuf die Phantasie ihm das Bild Amellas vor den Augen; sie war für ihn ausgelöscht, tot, wie niemals gewesen. Nur vor seinem eignen Bild schrak er einmal zurück, als er an der großen, schwarzen Glaskugel vorüberkam, ein hohläugig-entfärbtes, verzerrtes Gesicht schaute ihm daraus entgegen, zu dem er selbst sein früheres verwandelt hatte. Vor dem Anblick fliehend, wandte er sich, schneller schreitend, dem Rundplatz mit dem kleinen Tempelbau zu; ohne Wissen mußte seine Umwandrung ihn schon einmal hierhergebracht haben, denn eine Fußspur zog sich durch die Schneedecke hin. Auf den Treppenstufen, wo er im Mondlicht gesessen und das achtlos vergessene Goldkettchen an die Lippen ge-

SLUB
Wir führen Wissen.